

Buchtipp des Monats Januar

Elif Shafak, Der Geruch des Paradieses, aus dem Englischen von Michaela Grabinger, Kein und Aber Verlag, Zürich 2016, ISBN 3036957529, 560 Seiten

Was für eine großartige Schriftstellerin, die uns in diesem Jahr schon wieder mit einem Roman sondergleichen beschenkt, ein Roman, der so spannend, gedankenreich, poetisch und politisch daherkommt, dass es in der internationalen Gegenwartsliteratur wohl kaum jemanden gibt, der in solcher Regelmäßigkeit gelungene Bücher abliefert. Und die dabei zudem stets das Genre wechselt. Die türkische Autorin Elif Shafak, geboren 1971 in Straßburg als Tochter türkischer Eltern, verbrachte weite Teile ihrer



Kinder- und Jugendjahre in Spanien, bevor sie in die Türkei zurückkehrte und an der Universität von Ankara studierte und in Politikwissenschaft promovierte. Shafak lehrt mittlerweile in den USA Frauen- und Gender-Studien an der Universität von Arizona und lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in London und Istanbul. Von ihren Romanen seien hier nur ‚Der Bastard von Istanbul‘ (2008), ‚Die vierzig Geheimnisse der Liebe‘ (2013) und ‚Ehre‘ (2014) genannt, allesamt jeder für sich und in all ihrer Verschiedenheit großartig!

Und nun also der neue Roman mit dem poetisch-transzendenten Titel ‚Der Geruch des Paradieses‘ und doch ist das Werk alles andere als esoterisch-weltfremd abgedreht, denn es spielt auf einer Handlungsebene im Istanbul des Jahres 2016, wo die wohlhabende Industriellengattin Peri auf dem Weg zu einer Jetset-Party überfallen wird. Sie kann sich erfolgreich zur Wehr setzen und den so abrupt unterbrochenen Abend wie geplant fortsetzen. Und doch ist alles anders als zuvor – und dies nicht zuletzt aufgrund eines alten Fotos, das beim Überfall aus ihrer Handtasche gefallen war. Das Foto enthält eine Erinnerung an ihre Studienzeit in Oxford, wo sie gemeinsam mit zwei Freundinnen vor allem bei einem charismatisch schillernden Professor vor nichts weniger als die Gottesfrage gestellt worden war.

Damit sind die drei Ebenen des Romans bereits grob skizziert: Einerseits das Istanbul der Gegenwart, die eine Handlungslinie ist der Abend der Party, in der die türkische High Society üppig feiert – und doch in ihrer Gegensätzlichkeit und Zerrissenheit allzu deutlich immer wieder vorgeführt wird. Elif Shafak nennt die Kontraste zwischen Islam und Moderne, zwischen aufgeklärtem Säkularismus und rückwärtsgewandtem Traditionalismus unverblümt beim Namen – und erfindet zugleich so zauberhaft wie

schmerzhaft Gleichnisse für die Realität. So beschreibt sie einmal den Konflikt eines allzu vorlauten Dichters mit dem absolutistisch regierenden Sultan – und die Parallelen zur gegenwärtigen Lage in der Türkei Erdogans sind unverkennbar: „Wie alle Despoten betrachtete er Künstler mit gemischten Gefühlen. Einerseits missbilligte er ihre Unberechenbarkeit und ihren Ungehorsam, andererseits genoss er ihre Gesellschaft – vorausgesetzt, sie kannten ihre Grenzen. Die Künstler besaßen eine ungewöhnliche Sicht der Dinge, die sehr unterhaltsam sein konnte, außer wenn sie es nicht war. ... Sie durften sagen, was sie wollten, solange sie es unterließen, den Staat und die Gesetze, die Religion und den Allmächtigen, vor allem aber den Herrscher zu kritisieren.“ (26f) Zugleich werden in den Partygesprächen immer wieder die verschiedenen Positionen und Fronten in den politischen und weltanschaulichen Lagern deutlich gemacht. Da schwadroniert ein erfolgreicher Bauunternehmer, man möge sich doch beispielsweise am Erfolg Singapurs orientieren: „In Europa verschwenden sie die Zeit mit kleinkarierten Debatten, während Singapur voranprescht. Und warum? Weil sie sich dort aufs Wesentliche konzentrieren. Demokratie ist reine Zeit- und Geldverschwendung!“ Und seine ‚Verlobte und zukünftige dritte Ehefrau‘ ergänzt: „In der islamischen Welt ist Demokratie völlig überflüssig. Wenn wir ehrlich sind, macht sie schon im Westen nichts als Probleme, und zu uns hier passt sie überhaupt nicht.“ (204f) Zugleich aber wird auch die Position eingespielt, dass Istanbul eben zwischen Orient und Okzident liege und daher nicht zufällig auch stark nach Westen und in die Europäische Gemeinschaft dränge, ein Weg, der aber derzeit mehr als fragwürdig sei: „Die Stadt grenzte immerhin an Europa, und diese Nähe musste für etwas gut sein. Europa war so nah, dass die Türkei bereits einen Fuß in die Tür gestellt und sich mit aller Kraft hineinzuzwängen versucht hatte, nur um zu erkennen, dass der Spalt viel zu schmal war, so sehr man sich auch drehte und wand. Dass Europa gleichzeitig die Tür wieder zudrückte, machte die Sache nicht leichter.“ (15) So verlaufen die Gespräche über den Abend der Feier in einem vornehmen Istanbul Vorort des Jahres 2016 – und mittendrin sitzt Peri, mittendrin und doch zugleich innerlich weit entfernt. Nicht nur, weil sie sich dieser Gesellschaft und zugleich ihrem eigenen Leben längst fremd fühlt, sondern vor allem, weil der Blick auf jenes Foto aus ihrer Studienzeit sie in Gedanken zurück lenkt auf die Jahre 2000-2002 in Oxford, als sie zu drei Freundinnen ihren Weg zwischen der eigenen Herkunft und der westlichen Gesellschaft zu finden versuchten. Leicht ironisch nennen sie sich „Die Sünderin, die Gläubige und die Verwirrte.“ Von daher ist der englische

Originaltitel: ‚Three Daughters of Eve‘ („Die drei Evas“) näher an der Handlung als der deutsche Buchtitel.

Da ist einerseits Shirin, eine weltoffene Exiliranerin, die sich längst von ihren Wurzeln losgesagt hat und sich frei in der säkularen Gesellschaft behauptet. Andererseits die kopftuchtragende Mona, die sich strenggläubig schwertut mit dem offenen Leben und Fragen der Universitätsdiskurse. Und zwischen den beiden steht Peri, an sich, ihrer Religion und ihrem Weg zweifelnd. Auch hier gelingt es Shafak wieder, ein starkes Bild aufzunehmen und zugleich so auszudeuten, dass es einem ganz neu einsichtig wird. Da



sagt ein Freund zu Peri, dass er schon sehe, wie sie „eine typische orientalische Intellektuelle werde – verliebt in Europa, im Konflikt mit den eigenen Wurzeln.“ Ein Bild, das Peri anschließend nicht mehr aus dem Kopf geht, denn: „Warum die Wurzeln im Verhältnis zu den Ästen oder Blättern so sehr zählten, hatte Peri nie verstanden. Jeder Baum hatte doch viele in alle Richtungen weisenden Triebe und Fasern unterhalb wie oberhalb des Erdbodens. Wenn nicht einmal Wurzeln an

Ort und Stelle blieben, wie konnte man dies von Menschen verlangen?“ (174) In besonderer Weise auf die Spitze getrieben wird diese Konstellation der drei Frauen und ihrer Identitäten durch die Begegnung mit dem charismatischen und geheimnisvollen, weltoffenen und in vielen Religionen und besonders ihren mystischen Traditionen bewanderten Professors Azur. Was für ein schillernder Name! Azur, dessen Hauptwerk programmatisch ‚Anleitung, das Staunen zu bewahren‘ heißt, leitete in Oxford ein außergewöhnliches Seminar auf sehr unorthodoxe und auch umstrittene Weise, Thema: Gott. Er ließ Studenten mit den unterschiedlichsten religiösen und gesellschaftlichen Hintergründen miteinander ins Gespräch kommen. Ließ sie über Gott und ihre Haltung zu ihm nachdenken und diskutieren. Die Religion selbst stand dabei ausdrücklich im Hintergrund – es ging um die Gottesfrage selbst. So kommt im Roman zum Politischen auch die Frage nach dem eigenen Glauben, dabei eben weniger als eine Religion, sondern eher im Sinne von Spiritualität und eigener Identität. Wie es Shafak gelingt, auch diese tiefe Ebene noch in den Roman hineinzuziehen, eine Tiefe, die beständig auch für jede andere Handlung zur Herausforderung und Bedrohung wird, das ist wirklich meisterhaft hineingewebt, verknüpft – und zieht den Leser auch selbst nochmals ganz neu in den Roman hinein, denn jenseits jeder institutionellen oder gar dogmatischen Versicherung stellen sich die Frage nach Gott und Mensch, nach Leben und Glauben, nach Leid, Schuld

und Vergebung in aller Tiefe und Radikalität. Dabei zeichnet Shafak durch den Entwurf, den ihr fiktiver Professor Azur bei seinen Studenten auslösen will, eine faszinierende Vision einer fächerübergreifenden und verbindenden Synthese: „Können Sie das Fundament für eine eigene wunderbare Wissenschaft zur Erforschung Gottes legen? (...) Am besten lassen Sie die Religion ganz außer Acht, sie spaltet nur und macht alles verworren. Halten Sie sich an die Mathematik, die Physik, die Musik, die Dicht- und Tanzkunst, die Architektur ... Nähern Sie sich Gott auf ungewöhnlichen Wegen!“ (371f)

Immer wieder fallen auf diesem Weg Sätze, die man lesend mitnimmt und sich auch selbst als Spiegel vorhält: „Es gibt keine Weisheit ohne Liebe. Keine Liebe ohne Freiheit. Und keine Freiheit ohne den Mut, das zu verlassen, was aus uns geworden ist.“ (234) Ein Satz, der im Roman vor allem Peri zur Richtschnur wird, zumal Azur ihn später auch nochmals konkretisiert: „Sie sagen, unser Leben sei nur eines von vielen möglichen, die wir hätten führen können. Wahrscheinlich ist uns allen das tief im Inneren bewusst. Selbst in glücklichen Ehen und großartigen Karrieren gibt es einen leisen Zweifel. Wir können gar nicht anders, als uns zu fragen, wie unser Leben aussehen würde, wenn wir einen anderen Weg eingeschlagen hätten... oder andere Wege im Plural! Und Sie sagen, unser Bild von Gott sei ebenfalls nur eines von vielen möglichen. Daher sei es völlig sinnlos, dogmatisch an Gott heranzugehen, egal, ob es ein Gläubiger oder ein Atheist tut.“ (405) Während sich die Peri im Studium rauszuhalten versucht hatte, entwickelt die Erinnerung an damals nun viele Jahre später solche Kraft, dass sie nicht nur den Kontakt zu den Gefährtinnen von damals aufnimmt – sondern auch die Entscheidung zu einer Lebenswende trifft. Mit dramatischen Konsequenzen, der letzte Satz lautet: „sie trat hinaus.“ In diesen Konsequenzen fallen die verschiedenen Handlungsebenen ineinander zusammen, einfache Lösungen oder Wege gibt es nicht mehr. Oder, wie Elif Shafak in einer kurzen Danksagung am Schluss schreibt: „Mein Mutterland, die Türkei, ist wie das Ufer eines Flusses: weder robust noch beständig. Während der Roman geschrieben wurde, hat sich der Fluss zu einem reißenden Gewässer gewandelt und seinen Lauf viele Male verändert. (...) Man liebt sein Mutterland, kein Zweifel, doch manchmal kann es einen auch zur Verzweiflung bringen und verrückt machen. Aber ich habe auch gelernt, dass es für Schriftsteller und Dichter, für die nationale und kulturelle Grenzen da sind, um sie zu hinterfragen, in Wahrheit nur ein Mutterland gibt, tragbar und auf ewig. Das Land der Geschichten.“ (553f)